

# Herbstgang

Autor(en): **Zersass, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662643>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es sei kein Glück dort in den Städten — warum würden sie sonst alle fortbleiben?"

Ich schwieg. Eigentlich wollte ich widersprechen. Mein Schweigen paßte nicht zum Troste, den ich der Emilia vorhin gegeben hatte. Aber vor diesen funkelnden Augen, in denen die Not aller Frauen des Tales zu liegen schien, erstarb mir jedes Wort. Ich fühlte, daß da nicht nur die Emilia litt, sondern mit ihr das ganze sterbende Volk der Täler ringsum. Und ich hätte mit dem armen Mädchen weinen mögen, hätte sie umarmen wollen, um ihr zu zeigen, wie sehr ich sie verstand. Aber wir Menschen des Nordens können das nicht, nicht einmal dann, wenn wir spüren, daß nebenan ein Mensch mit seiner ganzen Seele darnach hungert.

Wir gingen dann weiter. Der Abend senkte sich kühl schattend über die herbstliche Landschaft.

Wir kamen die nahen Bergwände plötzlich unheimlich vor, und es graute mir vor den kleinen, elenden Hütten, die das Dörflein bildeten, das Emilias Heimat war. Mir schien, das Elend schaue aus den blinden Fenstern. Die Frauen, die uns begegneten, grüßten still und freundlich, doch in ihren welken Zügen lag die stumme Anklage gegen das Schicksal, das sie einsam machte. Nur die Kinder, die fröhlichen, schwarzen Kinder von Cavernio sprangen uns lachend entgegen. Mir taten sie wohl — vielleicht aber zerriß ihr Lachen von neuem Emilias Seele.

„Buona notte“, sagte sie einfach, nachdem ich ihre Einladung, in ihrem Häuschen zu Abend zu essen, abgelehnt hatte.

„Sì, buona notte, Emilia!“

Wir hatten beide nasse Augen — aber das kommt manchmal so, wenn man Abschied nimmt.

### Herbstgang.

Ich habe mich ins freie Feld verloren,  
der Wind jagt mir den Tau um Schopf und Ohren,  
sein wildes Brausen um den Hochwald gellt.  
Die Tannen wiegen sich mit Haupt und Hüften,  
es fegt durch Stoppeln, steigt empor an Klüften,  
in blauen Schleiern tanzt der Herbst von Feld zu Feld.

Die Wolkenherden kommen grau gezogen,  
umgehn das Dorf in einem weiten Bogen,  
das grünverdunstet in der Sonne träumt.  
In meinen Sinnen duftet's wie in Scheuern,  
ich seh mich gleich dem braunen Grund erneuern  
und fühle, wie der Föhn in meinen Adern schäumt.

O weite Flur, du Garten aller Gärten,  
o Pfad und Feldweg, schönste aller Fahrten,  
wohl, wer mit euch lebt, ist der Erde Sohn.  
Er wird im Frühling gläubig wissend pflügen,  
im Herbst beut ihm der Erde Frucht Genügen,  
denn Ernte ist der Mühlen allerschönster Lohn.

Julius Zerfaß.

### Der Letzte der Combaz.

Von Edgar Chappuis.

Auf und ab, in regelmäßigem Gleichtakte hob und senkte sich die schwere Hacke. Wenn sie oben zwischen Himmel und Erde schwebte, erglänzte sie im scheidenden Lichte des Tages. Wenn sie niedersaußte, fraß sie sich in die harte, trockene Erde des Weinberges ein, lockerte sie und brachte neues Leben in den durch den langen Winter steif gewordenen Grund. Immerzu bligte es bald auf, bald wieder klang das Eindringen des Stahls, der beim Niedersausen auf hartnäckige Steine sprang, daß es ein dumpfes Klirren gab.

Franz Ludwig de la Combaz, der bald Achtzigjährige, schaffte noch wie ein Junger. Seit dem frühen Morgen befand er sich hier auf seinem Grund und Boden, auf seinem geliebten

Weinberg, hoch über dem blauen Genfersee, und nur über die Mittagsstunde hatte er sich zu einem lärglichen, kurzen Imbiß ins Haus begeben, um nachher sofort wieder das Land zu bearbeiten.

Die Sonne brannte ihm auf den gekrümmten Rücken, schien ihm in die dunkeln, von buschigen Brauen überschatteten Augen, ließ den Schweiß durch sein weißes, spärliches Haar über die von Wind und Wetter gebräunten Wangen rinnen; doch das alles foßt ihn nicht an. Er war noch rüstig und gesund. Es war ja die schöne Heimat, in der er stand, umgeben von See und Bergen, über ihm das leuchtende Blau des Himmels, zu seinen Füßen der weite, lichte See mit seinen hellen Dampfern und zierlichen Barken, die wie